

Das Wiener Cutbercht-Evangeliar: Innere Gründe für eine frühe Datierung*

Von Susan E. von Daum Tholl

(Ins Deutsche übertragen von Kerstin Hederer)

Um das 8. Jahrhundert war „Insular“ nicht länger eine territorial begrenzte Bezeichnung in der Buchproduktion. Insulare Methoden in Präparierung und Anlage der (Buch-)Seiten auf dem Festland lieferten den Beweis für die Mobilität von insularen Schreibern und Künstlern und eine weitverbreitete missionarische Tätigkeit. Insulare Merkmale können auch dienlich sein, wenn es darum geht, ein vom Kontinent stammendes Buch innerhalb des Umfelds seiner Produktion zeitlich einzureihen, wie es beim Cutbercht-Evangeliar in Wien der Fall ist (Österreichische Nationalbibliothek, Codex 1224), das in Salzburg im späten 8. Jahrhundert angefertigt wurde. Innere Gründe – die Art und Weise der Herstellung dieses Buches und dessen Verhältnis zu zeitgleichen Salzburger Handschriften – bestätigen, daß *Cod. Wien 1224* noch vor dem Jahr 785 geschaffen wurde, als unter dem Bischof und späteren Erzbischof Arno (785/98–816) für die Salzburger Schreibschule eine besondere Blüte begann und zugleich eine neue Ausrichtung im „St.-Amand-Stil“ einsetzte. Die insularen Charakteristika von *Cod. Wien 1224*, die weder in zeitgenössischen noch in späteren Salzburger Büchern ein wirkliches vergleichbares Gegenstück besitzen, bringen es mit dem Iren Virgil und einer früheren Periode in Salzburg – der Zeit vor dem Tod Virgils im Jahr 784 – in Verbindung. Zu dieser Zeit ging der Bischof gerade daran, eine Schreibschule einzurichten, die Ausstattung seiner Kathedrale zu überwachen und missionarische Aktivitäten im Osten zu entfalten. Ferner verstärkt der Kontrast zwischen *Cod. Wien 1224* und den für Erzbischof Arno in St. Amand und Salzburg gefertigten Büchern den Bezug zur früheren Periode und zu Bischof Virgil.

Es ist allgemein anerkannt, daß das Skriptorium der Abtei St. Peter seine erste Blütezeit unter Arno erreichte¹. Wenn aber Salzburg im Jahr 785 bereits ein bekanntes Zentrum des Schriftwesens war, wie Lowe feststellt², folgt hieraus, daß die dortige Schreibtätigkeit zumindest kurz vor diesem Zeitpunkt eingesetzt haben muß. Und tatsächlich weisen spätere Kopien von Handschriften darauf hin, daß ebendort eine Sammlung von Büchern bereits zu Lebzeiten Virgils existierte. Gelehrte stimmen darin überein, daß

* Originaltitel: The Vienna Cutbercht Gospels: Internal Evidence for an early date. – Eine frühe Version dieses Aufsatzes wurde vorgelegt bei der Konferenz „The Making of the Medieval Book“, gefördert vom „Seminar in the History of the Book to 1500“, und vorgetragen in Oxford, Juli 1992.

das in der Stiftsbibliothek in Salzburg aufbewahrte Verbrüderungsbuch von St. Peter in Virgils Zeit begonnen wurde³, und Karl Forstner hat herausgestellt, daß der erste Schreiber des Verbrüderungsbuches, welcher vor dem 27. November 784 – dem Todesdatum Virgils – arbeitete, bereits eine Minuskel verwendete, die ein sehr frühes Beispiel für karolingische Schrift darstellt, dieselbe wie die der Schreiber von St. Denis⁴. Dieser französische Schrifttyp beeinflusste weiterhin das Skriptorium Arnos in Salzburg bis ins erste Viertel des 9. Jahrhunderts.

Es ist schwierig, Cutberchts angelsächsische Schrift in die Salzburger Entwicklung einzureihen, da die Tendenzen zur karolingischen Minuskel mit dem ersten Schreiber des Verbrüderungsbuches bereits unter Virgil einsetzen. Aus paläographischer Sicht zog Bischoff den Schluß, daß, trotz der Unmöglichkeit, *Cod. Wien 1224* genau zu datieren, mit der „Alt-Salzburger Schule . . . Cutbercht wahrscheinlich, seine Handschrift sicher“ verbunden sei⁵. Forstner erhob die einleuchtende Frage, ob eine so häufig gebrauchte Handschrift wie *Cod. Wien 1224* erst in der letzten Dekade des 8. Jahrhunderts in angelsächsischer Schrift abgefaßt worden sei, zumal in einem Skriptorium, das eine frühere Tendenz zur karolingischen Minuskel aufwies⁶. Davon ausgehend, tendierte Forstner, wie Georg Swarzenski viele Jahre vorher, zu einer früheren Datierung⁷. Aber in Ermangelung einer sicheren Chronologie dieser frühen Salzburger Periode bleibt die Frage offen, ob der Ursprung des Buches in der späten Epoche Virgils oder der frühen Arnos zu suchen ist. Das Argument für eine frühe Datierung kann jedoch durch die insulare „Architektur“ (Züge, Struktur, Bauweise) des Codex sowie durch eine Gegenüberstellung des von Cutbercht gefertigten Buchtyps mit denen, die nach unserem Wissen für Arno gefertigt wurden, erhärtet werden.

Cutberchts angelsächsische Schrift steht unter den Salzburger Schreibern allein da, ebenso seine Produktionsweise, denn sie hat nichts gemeinsam mit der in Süddeutschland gebräuchlichen Methode der Buchherstellung. Seine Art der Anordnung von Lagen unterscheidet sich völlig von der bekannten Gruppe Salzburger Bücher des späten 8. Jahrhunderts, welche eine typisch süddeutsche Methode des Punktierens und Linierens beim Pergament aufweisen. Die Mehrzahl der Bücher jener Gegend und Epoche – einschließlich derjenigen, welche von Cutberchts „Kollegen“ in Freising, dem insularen Schreiber Peregrinus, gefertigt wurden – sind gewöhnlich in langen Zeilen lediglich mit Initialdekoration geschrieben (Abb. 1)⁸. In den meisten süddeutschen Büchern sind die Pergamentblätter in kontinentaler Weise angeordnet, indem sich Haar- und Fleischseiten gegenüberliegen⁹. Falls in zwei Kolumnen geschrieben wurde, wurden die Buchseiten mit einem vertikalen, zwischen den beiden Kolumnen zentrierten Liniensystem versehen, was einen gitterartigen Effekt in der Mitte der Seite entstehen ließ (Abb. 2). E. A. Lowe bestimmte dies als die herkömmliche Art des „pricking and ruling“ (Punktieren und Linieren) in jenen Büchern und nannte es die „süddeutsche“ Methode¹⁰. Ebenso legte Leslie Jones dies als

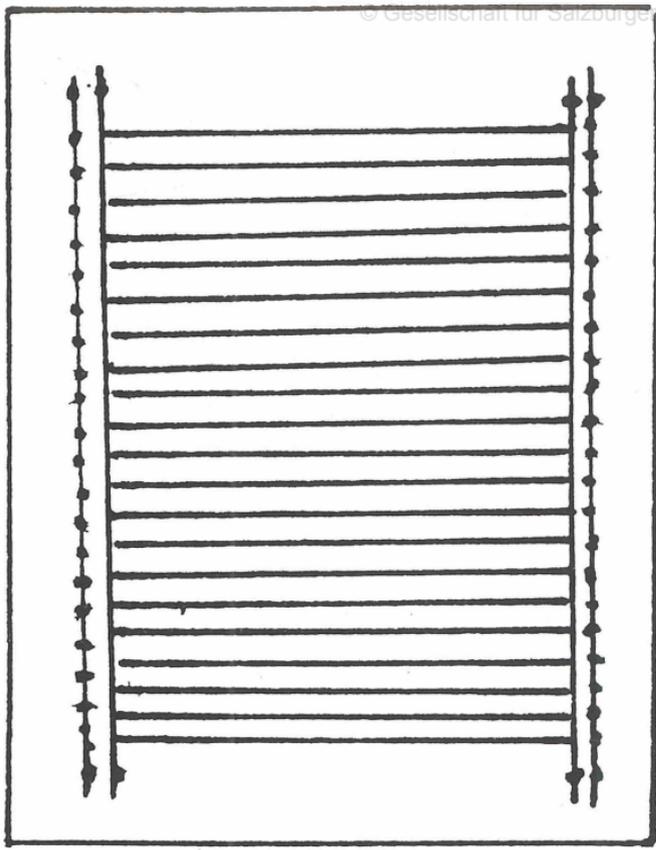


Abb. 1 Langzeilenseiten in süddeutschen Handschriften
(nach S. v. Daum Tholl).

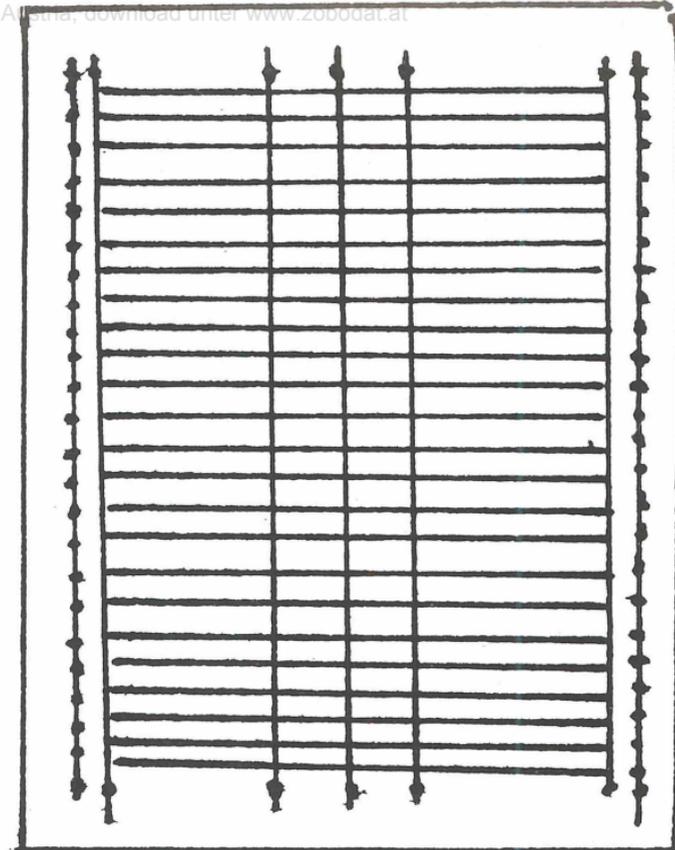


Abb. 2 Doppelspaltige Seite mit zentralem Gitter in süddeutschen Handschriften (nach S. v. Daum Tholl).

die charakteristische Methode des „p. a. r.“ dar, welche in Mondsee, Salzburg, Benediktbeuern, Freising, Regensburg und Tegernsee, aber auch in der Konstanzer Region in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts gebräuchlich war¹¹. Die Anzahl der Vertikalen, die einen Raster zwischen den Textkolumnen erzeugen, variiert zwischen drei und fünf, wodurch ein Effekt in der Mitte der Seite entsteht, den man als „Raster-Ästhetik“ bezeichnen mag¹². Raster ergeben sich auch durch Vertikale in der Mitte von Doppelfolien (*bifolia*), die vor der Faltung gezogen wurden¹³. Dies weicht von der bei *Cod. Wien 1224* nachweisbaren insularen Seitenpräparierung ab, wo zwei Textkolumnen pro Seite jeweils durch doppelte vertikale Begrenzungslinien eingeschlossen werden und erst nach der Faltung punktiert und liniert sind (Abb. 3). Nach insularer Manier sind bei *Cod. Wien 1224* die einzelnen Blätter in Quaternionen mit der Haarseite nach unten angeordnet, so daß Haar- und Fleischseite erst im fertigen Zustand des Buches gegenüberliegen. Diese eindeutig insulare Methode der Seitenpräparierung und der Anordnung der Blätter, wie sie bei *Cod. Wien 1224* vorzufinden ist, setzt sich ebenso wie Cutberchts angelsächsische Schrift von der seiner Zeitgenossen in Salzburg ab.

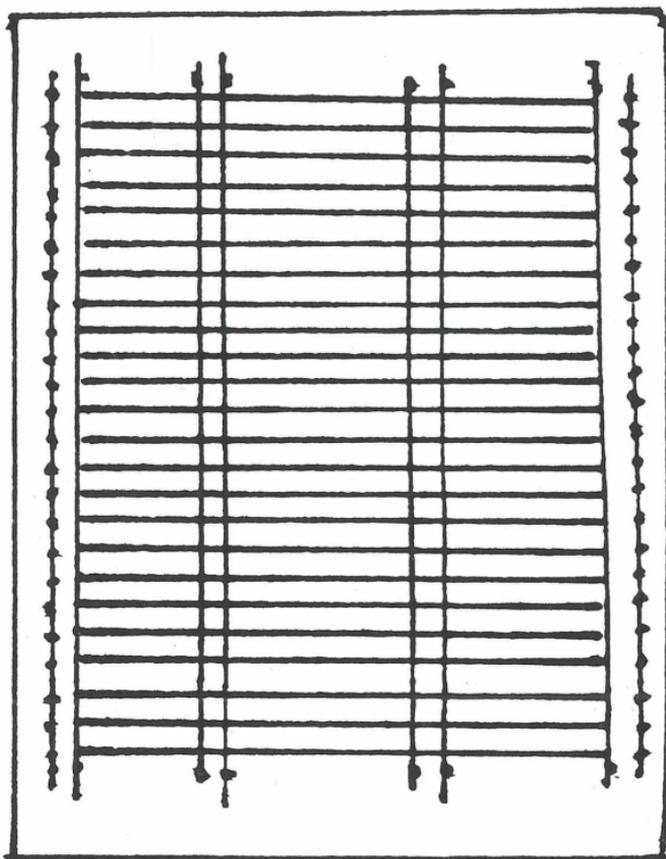


Abb. 3 Wien, ÖNB Cod. 1224: für insulare Handschriften typische Seitengestaltung (nach S. v. Daum Tholl).

Auch andere Aspekte der Produktion weisen auf die virgilianische Epoche hin. Das Auftreten von nord- und süd-festländischen Einflüssen in *Cod. Wien 1224* geben die Komplexität der frühen Periode in Salzburg wieder, während der der angelsächsische Schreiber und Künstler Cutbercht offenbar gearbeitet hat. Der häufig angesprochene „Eklektizismus“ des Buches ist regional bedingt und bietet ein Abbild der politischen Verbindungen der herzoglichen Familie der Agilolfinger, die in dieser Region bis zur Absetzung Tassilos III. durch Karl den Großen im Jahr 788 herrschten¹⁴. Der irische Bischof Virgil – loyal gegenüber Karl, dessen Vater ihn berufen hatte, jedoch ebenso unterstützt von Tassilo und Liutpirc – spielte dabei eine zentrale Rolle¹⁵. Dieses komplexe Netz von Beziehungen findet sich in den Vorbildern wieder, die Cutbercht in Salzburg zugänglich waren¹⁶. Der Schreiber fügte hinsichtlich Text und Dekoration unterschiedliche ihm zur Verfügung stehende Vorlagen in ein Buch ein, das in seiner Anlage und seinen ornamentalen Gruppen rein insular ist. So sind beispielsweise die Komponenten bei den Arkaden der Kanontafeln und die Struktur des Initialenschmucks, wodurch jedes Evangelium eröffnet wird, insular (Abb. 4 u. 5)¹⁷. Ein Füllmotiv besonderer Art, nämlich ein dreieckiges Verbindungsglied, das die Basis der ersten beiden Kanontafeln ziert (fol. 18^r u. 18^v, Abb. 4), findet sich in genau derselben Form nur in zwei Handschriften aus Canterbury: dem Vespasianischen Psalter und dem Stockholmer *Codex Aureus*. Dieses auffällige Verbindungsmotiv weist auf Canterbury als Entstehungsort hin und läßt vermuten, daß Cutbercht, der Schreiber und Künstler, von Canterbury auf das Festland kam¹⁸.

Ferner schrieb Cutbercht sein Buch in typisch insularer Weise mit einer Hierarchie von Schriftarten, die er mit Nachdruck bei der Eröffnung der Evangelien gebrauchte (Abb. 5). In insularer Manier hob er bestimmte Zeilen hervor, so Lukas 1, 4 (Abb. 6) und die Lukas-Genealogie. Auch fügte er ein verziertes Christus-Monogramm in Matth. 1, 18 ein. Offensichtlich ließ der Auftraggeber Cutbercht freie Hand in der Produktion eines insularen Buches.

Cod. Wien 1224 enthält zwei Gruppen von Kapitelverzeichnissen, eine vollständige Gruppe zu Beginn des Buches (fol. 7^r–15^v) und ergänzende Zusammenfassungen, die vor die Lukas- und Johannes-Evangelien gesetzt sind (fol. 105^v–109^v u. 164^v–165^r). Bei der Gruppierung von Kapitelverzeichnissen zu Beginn eines Werks scheint es sich um eine frühe italienische Praxis zu handeln, die letztlich aus dem Ravenna des 6. Jahrhunderts stammt, wie es ein früher Teil des Burchard-Evangeliars in Würzburg (Universitätsbibl. Mp. th. f. 68) beweist, welcher eine italienische Vorlage kopiert und keine Kapitelverzeichnisse vor den einzelnen Evangelien aufweist. Als diese Würzburger Handschrift in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts durch einen in Northumbrien geschulten Schreiber wieder auflebte¹⁹, wurden die Zusammenfassungen zu Beginn des Buches zusammen mit anderen einleitenden Bestandteilen hinzugefügt. Obgleich das Cut-

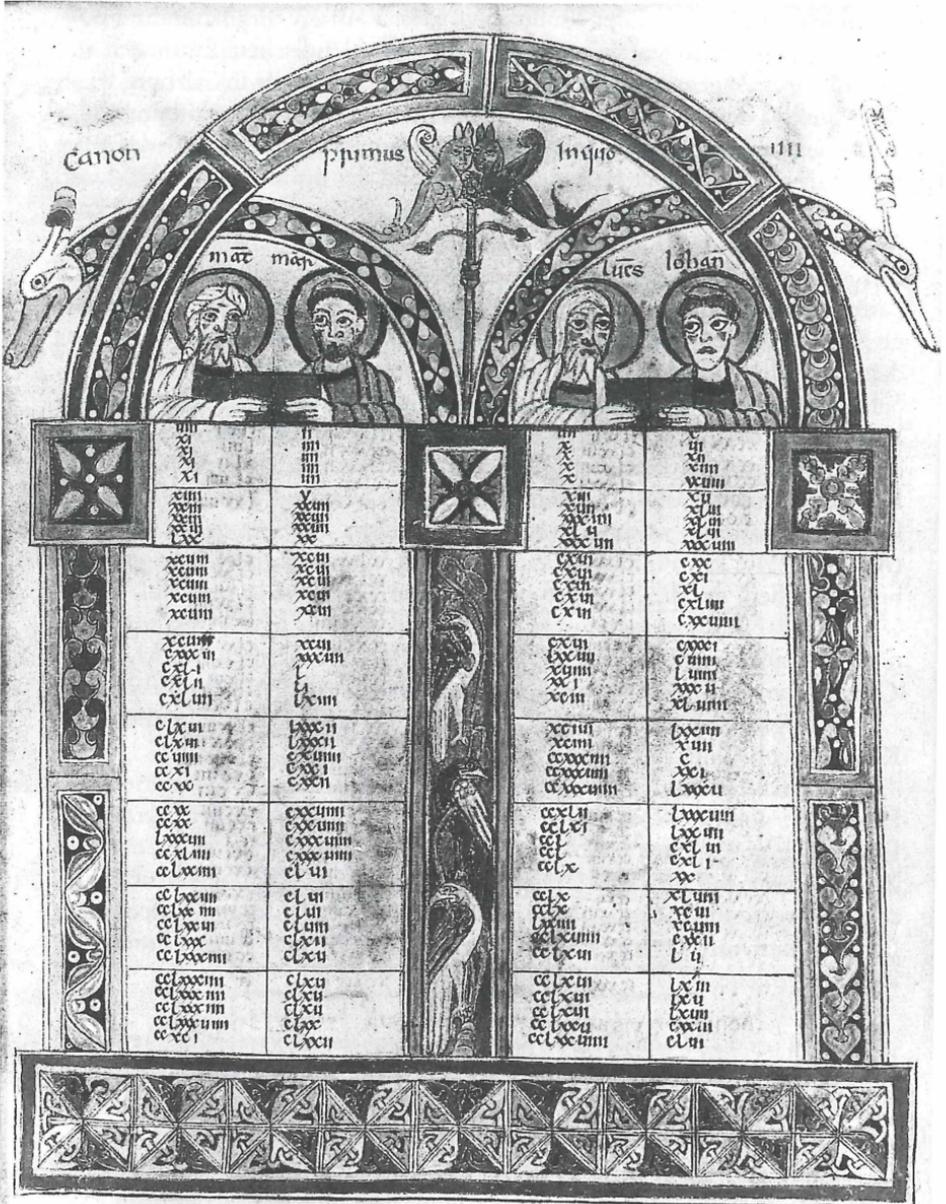


Abb. 4 Cod. Wien 1224, fol. 18r, erste Kanontafel (Foto ÖNB).



Abb. 5 Cod. Wien 1224, fol. 72, Anfang des Markus-Evangeliums (Foto ÖNB).



quidem multa conuoc
 atusit ordina re
 parationem quocce
 in nobis completce
 sunt perum' sicut
 tradiderunt nobis
 quia b' ipso ipi uide
 runt' amiseri fue
 runt sermonis, uisi
 amih' assequito &
 principio omnib; di
 ligenter exordine
 tibi scribere optime h
 eo phile: ut cognoscas
 eorum uerborum
 de quib; eruditus es
 ueritatem

L. 11
 X
 50 L

sunt in diebus hero
 dis regis iudee sac
 cerdos quidam no
 mine zaccharias
 de uice adia: & uxor
 illi de filiab; aaron

Abb. 6 Cod. Wien 1224, fol. 111', Anfang des Lukas-Evangeliums (Foto ÖNB).

bercht-Evangeliar Uneinheitlichkeit hinsichtlich der Anordnung der Zusammenfassungen aufweist, so scheint es sich doch bei Cutberchts Methode, Kapitelverzeichnisse an den Anfang des Buches zu setzen, um eine insulare Praktik zu handeln, die man in frühen italienischen Vorlagen vorfand, auf die britischen Inseln übertrug, wo sie heimisch wurde und letztlich an die northumbrischen Schreiber gelangte²⁰.

Abgesehen von den insularen Zügen verbinden auch noch andere Merkmale *Cod. Wien 1224* mit der frühen Salzburger Schreibschule als Entstehungsort. Die zufällige Einfügung von lediglich zwei der Evangelistensymbole für Markus und Johannes und das inkonsequente Arrangement – der Markus-Löwe inmitten des Portraitfeldes dieses Evangelisten und der Adler des Johannes in einer Initiale, die der Buchseite mit seinem Portrait gegenüberliegt (Abb. 7) – geben eine unvollständige Kombination von Symbolen und Portraits aus unterschiedlichen Vorlagen wieder. Dieses Anzeichen einer frühen Verschmelzung von Symbolen mit Portraits deutet auf die Anfangsphase in der Entwicklung einer Schreibschule hin²¹.

Die Argumentation für einen frühen Zeitpunkt der Datierung wegen innerer Gründe kann noch weitergeführt werden. Cutbercht fertigte sein Evangeliar sorgfältig in der Art der Prachtbücher, mit breiten Rändern und peinlich genau angepaßten Einzelblättern (hinsichtlich des Schreibfeldes sind bei *Cod. Wien 1224* die Ränder, obwohl teilweise abgeschnitten, in ihren Proportionen ebensolang wie die von Lindisfarne oder Kells). Aber trotz dieser auf luxuriöse Produktionsweise gerichteten Bemühungen verweist das Buch dennoch auf ein Skriptorium in den Frühstadien seiner Entwicklung – ein Zentrum der Schreibkunst, das seine Grenzen hat. Eine Anzahl von Blättern weist große Löcher oder gerundete Ecken auf, ein Hinweis auf Mangel an fehlerfreiem Pergament²². Außerdem findet sich die Gewohnheit des kombinierten Gebrauchs von sowohl insular als auch festländisch präpariertem Pergament, wie er bei *Cod. Wien 1224* vorliegt, auch bei anderen Salzburger Büchern und läßt auf ein Frühstadium des dortigen Skriptoriums schließen. Cutbercht selbst – der doch vermutlich ein Meister der Schreibkunst war, da ihm ein solcher Auftrag anvertraut wurde – hatte seine eigenen Probleme mit dem Text²³. Eine Anzahl großflächiger Rasuren von vier oder fünf Zeilen ohne irgendeine Unterbrechung im Textverlauf ist Anzeichen für ausgeprägte Dittographie (irrtümliche Wiederholungen), was die Gewandtheit des Schreibers in Frage stellt. Bei anderen Gelegenheiten wurden ganze Zeilen ausgelassen und an den Rändern nachträglich eingefügt. Das Vorhandensein zweier Gruppen von Kapitelverzeichnissen wirft einen Schatten auf Cutberchts Vertrautheit mit den Inhalten eines Evangeliiars. Und schließlich finden sich seine Kenntnisse der lateinischen Grammatik, die man kaum als perfekt bezeichnen kann, auch in einer unzusammenhängenden schriftlichen Eintragung, in der Cutbercht um Gebete für sein Seelenheil bittet²⁴. In einer frühen Epoche traf man diese Unzulänglichkeit unter Schreibern nicht selten an, und da

auch Bischof Virgil mit fehlerhafter lateinischer Grammatik auf dem Feld seiner Missionstätigkeit zu kämpfen hatte, mochte er sich vermutlich damit als mit einer nicht zu ändernden Tatsache abgefunden haben²⁵.

Auch Cutberchts Verhältnis zu seiner Vorlage ist Anzeichen für eine Frühzeit seiner Tätigkeit. Denn er hält sich nicht strikt an jene *per cola et commata*-Anordnung, die den Archetyp ausgezeichnet haben muß, nachdem sich dieser in beiden „Schwester-Handschriften“ des Cutbercht-Codex – im *Codex Millenarius* und in den New Yorker/Nürnberger Fragmenten – findet²⁶. Cutbercht kombiniert gewöhnlich kurze (Wort-)Gruppen innerhalb eines fortlaufenden, oft schwerfällig interpunktierten Textes. Gelegentlich ist eine ganze Kolumne auf Interpunktion allein zur Texttrennung angewiesen. Vermutlich war der Schreiber mit jenem *per cola et commata*-Format vertraut, wählte jedoch eine schmale angelsächsische Minuskelschrift anstelle der breiten, spätantiken Unziale seiner Vorlage. Dies bereitete Probleme bei der äußeren Gestaltung, da es unmöglich ist, einen Text mit durchschnittlich 13 Schriftzeichen pro Zeile in eine Schrift zu übertragen, die mindestens das Doppelte davon ausmacht, und dabei dasselbe Seitenformat und dieselbe Textenteilung zu bewahren. Doch offensichtlich war für Cutbercht die angelsächsische Minuskel die sparsamere, sicher die vertrautere Schrift, durch die die Botschaft der Heiligen Schrift ebenso erfolgreich zum Ausdruck gebracht werden konnte.

Es war für einen Schreiber nicht unüblich, die *per cola et commata*-Anlage aufzugeben²⁷, doch spricht dieser Mangel an antiquarischer Wertschätzung der Vorlage stark für die Salzburger Frühphase, als der Auftraggeber noch nicht ausschließlich um eine bewußte Wahrung der spätantiken Buchformen bemüht war. Anscheinend hatten hier Schreiber und Auftraggeber, was den breiten Unzialtext des Archetyps betrifft, eine andere Sichtweise als die späteren Verfasser und Auftraggeber beim *Codex Millenarius* und den New Yorker/Nürnberger Fragmenten. Zur Zeit der Abfassung der letztgenannten Handschriften (ca. 800) hatte sich die Einstellung gegenüber einem eleganten spätantiken Exemplar verändert. So bezeugen diese beiden späteren Evangeliare, was Wilhelm Koehler als „das absichtliche Wiederaufleben“ einer bereits veralteten Schriftform bezeichnet hat²⁸. Diese gegensätzlichen Haltungen gegenüber der Vorlage bringen einen signifikanten Unterschied zwischen den praktisch-missionarischen Belangen der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und dem Geist der *renovatio* in der Periode um 800 zum Ausdruck.

Die Frage nach dem Auftraggeber ist für die Datierung des Cutbercht-Codex von entscheidender Wichtigkeit. Ein Jahr nach dem Tod Virgils im Jahr 784 wurde Abt Arno, der seine Bildung im süddeutschen Freising erhalten hatte, von St. Amand als neuer Bischof und späterer Erzbischof nach Salzburg gesandt. Arno, Abt von St. Amand seit 782, war ein enger Freund Alcuins und unterhielt Beziehungen zum Kreis der Schule Karls des Großen²⁹. Bücher aus der Tätigkeit des Salzburger Skriptoriums unter Arno legen nahe, daß Schreiber von St. Amand mit ihm kamen³⁰. Es hat den An-

INIT SCIENTIAE SECTION



PRINCIPIO ERAT
 uerbum & uerbu
 erat & p uclm &
 os erat uerbum;
 hoc erat In p r i p
 cipio & p uclm;
 omnia per ipsum
 facta sunt & sine
 ipso factum est
 nihil, quod factu
 est; in ipso uita erat
 & uita erat lux
 hominum; & lux
 in tenebris lucet;
 & tenebrae eam
 non conprehenderunt;
 fuit homo
 mis sus ad d o cui no
 me n erat h o n n i s ;
 hic uenit in testimo
 nium, ut testimoniu
 p r o h i b e r e t d e l u m i n e .
 ut omnes crederent
 p r o u l l u m ; n o n q u a t .
 illa lux secluta q u o n i t .

Abb. 7 Cod. Wien 1224, fol. 166^r, Anfang des Johannes-Euangeliums (Foto ÖNB).

schein, daß diese Schreiber den in Salzburg tätigen eine neue Methode der Pergament-Präparierung und Züge ihrer fränkischen Minuskel vermitteln. Jedenfalls hatten Salzburger Schreiber, die unter Arno arbeiteten, Zugang zu Handschriften aus St. Amand³¹; Alcuins Briefe, die von den Sekretären Arnos in den Jahren 798/99 gesammelt wurden, deuten an, daß einige der 150 Salzburger Handschriftenkopien jener Epoche anhand von Vorlagen aus Tours ausgeführt sind³² – eine malerische Tradition, die sich gänzlich von der des Cutbercht-Codex unterscheidet.

Derzeit wissen wir derart wenig über die für Virgil gefertigten Handschriften, daß es nützlicher ist, sich der Produktion unter Arno zuzuwenden und in der Folge *Cod. Wien 1224* damit zu vergleichen. Zur Zeit Arnos unterscheiden sich sowohl Schrift und Dekoration als auch die Buchherstellung selbst grundlegend von den Merkmalen bei *Cod. Wien 1224*. Arnos antiquarische Interessen werden allgemein anerkannt. So wurden beispielsweise zwei Evangeliiare (Douai, Bibl. Mun. 12, und das Genter Livinus-Evangeliar, St. Bavo 13), die zu Beginn des 9. Jahrhunderts entstanden, mit ihm in Verbindung gebracht³³ und erst kürzlich durch Bonifatius Fischer St. Amand zugewiesen³⁴. Diese Bücher wurden von Patrick McGurk als „Anklang an das Altertum“ (reminescent of antiquity) in Struktur, Text sowie Gestaltung in Schrift und Dekoration bezeichnet³⁵. Die Handschriften von Gent und Douai bezeugen eine bewußte Wiederbelebung, eine klassische Tendenz in Arnos St. Amand um das Jahr 800, was gänzlich mit den uns bekannten Angaben zu seiner Persönlichkeit in Einklang steht. Diese klassische Neigung steht in auffallendem Widerspruch zu *Cod. Wien 1224*. Das Genter Evangeliar ist in einem älteren Typus der Unziale verfaßt, Douai dagegen in der zeitgenössischen karolingischen Minuskel – beide unterscheiden sich grundsätzlich von Cutberchts angelsächsischer Hand. Auch ist bemerkenswert, daß sowohl Gent als auch Douai die spätesten und ausführlichsten Serien der Kanontafeln enthalten, die sich über 16 Seiten hinziehen, wie dies auch im zeitgenössischen *Codex Millenarius* der Fall ist. Somit sind Gent, Douai und *Millenarius* frühe Vertreter von Carl Nordenfalks „Larger Latin Series“, die am meisten ausgearbeitete Verbreitung der Eusebius-Konkordanz, welche reichhaltigere Möglichkeiten der Verzierung erlaubt. Doch diese 16-Seiten-Serie weicht von der original 12seitigen Konkordanz bei *Cod. Wien 1224* ab.

Um die spätere Produktion unter Arno dem Werk Cutberchts gegenüberzustellen, könnten 63 weitere erhaltene Handschriften angeführt werden, die Bischoff unter den „Arn-Stil“ einreihet³⁶. Diese sind paläographisch auf Ende 8. / Anfang 9. Jahrhundert festzulegen und wurden entweder in St. Amand, in dessen nahem Umfeld oder in Salzburg und dem südostdeutschen Raum gefertigt. Die meisten dieser Bücher beinhalten Kommentare mit mäßiger Dekoration, gewöhnlich in verzierter Kapitalis; bei einigen handelt es sich um Werke für den Gottesdienst, Heiligenleben, Akten von Kirchenkonzilien oder Textausgaben.

Eine Anzahl der mit Arno zeitgleichen St.-Amand-Handschriften birgt Merkmale des antiken Archetyps in sich, wie beispielsweise eine Abschrift des Hieronymus-Kommentars *in Cantica Canticorum* in Valenciennes³⁷, wo eine klassische Monumentalschrift und eine *capitalis rustica* in den Zierschriften verwendet werden. *Capitalis elegans* ist charakteristisch für die Bücher Arnos. Sie findet sich in einer Abschrift von Hieronymus' Kommentar zu Job und Esdras (London, British Library, Arundel Ms. 125) und in einer Sammlung der Werke Augustinus' und anderer Autoren (London, Lambeth Palace Library Ms. 414). Diese beiden St.-Amand-Handschriften besitzen versilberte Buchstaben in den Zierschriften und eine Anzahl silberner Textinitialen, die luxuriöse Absichten zum Ausdruck bringen, auch wenn das dekorative Programm nicht konsequent durchgeführt ist. Zierkapitalen in einer Kombination mit spätantiken herzförmigen Blättern liegen in einer Kopie des späten 8. oder frühen 9. Jahrhunderts von Werken und Briefen St. Cyprians vor, die für Arno wahrscheinlich in St. Amand gefertigt wurden und sich nun in München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 208, befinden (Abb. 8). Die in Salzburg gefertigten Handschriften im „Arn-Stil“ folgen denselben Richtlinien mit Zeilen in *capitalis rustica* und klassischer monumentaler Zierschrift, wobei häufig Zeilen in roter oder schwarzer Schrift im Text abwechseln³⁸. Der „Arn-Stil“ reproduziert bewußt antike Dekormotive aus dessen älteren Vorlagen. Herzförmige Blätter (wie für Clm. 208 festgestellt), welche spätantike Initialen schmücken, werden ebenso sorgfältig in diesen Büchern festgehalten³⁹, wie sie auch in den Handschriften von Gent und Douai kopiert wurden⁴⁰. Aus den erhaltenen Beispielen kann man schließen, daß die für Arno tätigen Schreiber getreulich die Unzialen eines „älteren Typs“ und *capitalis elegans* kopierten, die weder klassisch sind noch annähernd dem klassischen Typ nahe stehen. Diese Schrift wurde schließlich mit Dekormotiven kombiniert, die an die der Spätantike erinnern. In jener Gruppe der im „Arn-Stil“ gefertigten Bücher befinden sich nur zwei Evangeliiare, nämlich die Handschriften von Gent und Douai. Doch bieten beide auszugsweise die klassischen Tendenzen der gesamten Produktionsweise unter Arno, und beide weichen in Konzeption und Gestaltung merklich vom Cutbercht-Evangeliiar ab.

Arnos Vorliebe für die Nachbildung von Büchern in antiker Manier ist somit durch die noch vorhandenen Handschriften erwiesen. Dieser Trend war schließlich so stark verwurzelt, daß er in St. Amand auch nach der Zeit Arnos bestehen blieb⁴¹. Daher ist es höchst wahrscheinlich, daß Cutbercht, hätte er für Arno gearbeitet, dazu tendiert hätte (wenn nicht gar beauftragt worden wäre), jene in eleganter antiker Unziale verfaßte Evangeliiar-Vorlage zu kopieren, so wie die Schreiber, die für Arno in Salzburg arbeiteten, ihrerseits an ihren antiken Vorbildern festhielten.

Insularer Aufbau und Natur der Dekoration in *Cod. Wien 1224* machen diese Handschrift unvereinbar mit der uns bekannten Buchproduktion Arnos. Es ist kaum anzunehmen, daß Cutbercht überhaupt für Arno gearbeitet

ad fortunatum.

Cum seclerit iudicaturus coheredem xpi fieri angelus ad equam:
 cum patoribus cum apostolis cum prophetis caelestis regni poster
 sione etiam, haec cogitationesque persecutio potestumcer et que pos sum.
 tormenta superare. dursus fortis. & stabilis religionis meditationib:
 fundamens: & aduersus omnes diaboli terrores & immanitundi.
 an: mus immobilis persequem futura rum fides casta & solida corroborat
 cluduntur in persecutionib: terre sed pace & adumina: tur ad
 xpi sed xpi passus: mors in seclerit sed immortalitas sequitur:
 occasio mundus eripitur: sed restituito paradisi exhibetur in tam
 potius. Exanguitur: sed & terra reparatur: quanta. e. dignitas
 & quanto securitas exire hinc & um exire in pressuras & angustias
 gloriosum claudere in momento oculos quib: homines uidebantur.
 & in mundus & sperire eosdem tam ut ad iudicatur & xpi tam felicit
 ni grandiquantua uelocitas: terra repente subacta: ut in regni.
 caelestis: reponatur: Hec opus est mente & cogitatione completi:
 hec die nocte meditari: si adempsecutio inuenire & imilitem:
 uincit non potere uictus sed proclum praeuictus: & accessio.
 & in preuenire. sine peccatione non erit fides que ex t ad mada
 rum precepta. sine clamore temporis meriti iudice de.
 redditur: in persecutione in ultia in pace: conscientia coronatur.

LAEILI CYPRIANI AD FORTVM

EXPLICIT

INCIPIT AD QVIRINVM

PRIMVS

tet hat, da ihn doch seine mäßige Gewandtheit im Umgang mit dem Text und seine Vorliebe für die nördliche Ornamentik dem Erzbischof vermutlich kaum empfohlen haben dürften. Außerdem bezog sich, wie Herwig Wolfram betonte, die *damnatio memoriae*, die die Karolinger gegen Herzog Tassilo III. nach dessen Sturz im Jahr 788 betrieben, auf dessen irischen Bischof Virgil in gleicher Weise⁴². Durch diese in der politischen Sphäre vorherrschende Haltung wird auch ein Vorbehalt gegen die Beschäftigung eines umherziehenden⁴³ insularen Schreibers in Arnos Scriptorium nahegelegt.

An diesem Punkt können nur Spekulationen stehen, doch das vorhandene Material legt die Vermutung nahe, daß *Cod. Wien 1224* in einer noch weniger gut entwickelten Schreibschule während der frühen Epoche in Salzburg entstand. Ebenso ist anzunehmen, daß der angelsächsische Schreiber Cutbercht seine Beschäftigung durch den irischen Bischof Virgil erhielt, der einem irischen Muster in seiner monastischen Verwaltung folgte⁴⁴ und weiterhin die irische Schrift verwendete, obgleich die neue karolingische Minuskel vor seinem Tod bereits in Übung war⁴⁵. Virgil war Abt und Bischof einer Kirche mit ausgreifenden Tendenzen, in einem Milieu, das Bücher an vielen „Fronten“ benötigte – für die weltliche und kirchliche Verwaltung einer großen Abtei (bewohnt von mindestens 100 Mönchen und beinahe 50 Novizen)⁴⁶ ebenso wie zur Ausstattung seiner neuen, im Jahr 774 geweihten Kathedrale. Bücher über wissenschaftliche Ideen waren, im Hinblick auf Virgils Interesse auf jenem Gebiet, von gleicher Wichtigkeit⁴⁷. Daneben waren Evangeliare und liturgische Bücher im Hinblick auf die Missionierung und Bekehrung der Slawen im Raum Kärntens und der heutigen Steiermark von großer Wichtigkeit⁴⁸, ebenso um das Netz der von St. Peter abhängigen Gründungen – Klöster, in die St. Petri Mönche entsandt wurden – auszubauen. Eines dieser Bücher, höchstwahrscheinlich ein Evangeliar, wurde in Virgils Gruft gelegt, und ein Teil der Metallschließen des Bucheinbands fand sich im „Grab in der Mauer“, wo Virgil ursprünglich beigesetzt worden war, bei den Grabungen im Salzburger Dom⁴⁹.

Handschriftenproduktion unter Bischof Virgil unterlag pragmatischen Gesichtspunkten, Bücher wurden für den häufigen Gebrauch hergestellt. In der Tat wurden durch den Schreiber von *Cod. Wien 1224* selbst Kreuze am Rand angebracht, die Perikopen anzeigen, was bedeutet, daß das Buch für den tatsächlichen Gebrauch gefertigt wurde. Die große Anzahl der vermerkten Lesungen, die sich auf St. Peter beziehen, legt nahe, daß das Buch in dieser Abtei zum Gebrauch kam. Die Einfügung eines *Comes* während der Epoche Erzbischof Adalrams (821–836) bestätigt, daß das Werk noch in dieser Zeit Verwendung fand.

Die *regula mixta* der klösterlichen Gemeinschaft, welcher Virgil in St. Peter vorstand, und die freie Hand, die ihm als Bischof und Abt dabei in Salzburg blieb⁵⁰, verursachten in dieser Periode eine Art Rückschritt; diese Situation mag es Cutbercht ermöglicht haben, insulare Vorlagen und

die ihm vertraute angelsächsische Schrift für die Herstellung eines insularen Buches anzuwenden. Diese Zeit der beginnenden Schreibfähigkeit im erst wenige Jahrzehnte vorher etablierten Zentrum St. Peter sollte schon bald durch eine neue Strömung westfränkischer Einflüsse unter Arno abgelöst werden, wodurch die Salzburger Buchproduktion neue Züge erhielt.

Anmerkungen

1 Siehe hierzu z. B. *Gerold Hayer*, Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Erzabtei St. Peter zu Salzburg, Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse 154 (Wien 1982), S. IX.

2 *Codices Latini Antiquiores*, hg. v. *Elías A. Lowe* (im folgenden kurz: CLA), Bd. 1–11 u. Suppl. (Oxford 1934–1971), hier 10: VIII.

3 Vgl. *Karl Forstner*, Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift A 1 aus dem Archiv von St. Peter in Salzburg (Graz 1974); *ders.*, War Virgil der Schreiber des Verbrüderungsbuches?, in: 1200 Jahre Dom zu Salzburg 774–1974 (Salzburg 1974), S. 26–30; *Herwig Wolfram*, Grenze und Mission. Salzburg vom heiligen Rupert zum heiligen Virgil, in: MGSL 115 (1975), S. 75.

4 *Karl Forstner*, Das Salzburger Skriptorium unter Virgil und das Verbrüderungsbuch von St. Peter, in: Virgil von Salzburg – Missionar und Gelehrter (= Beiträge des Internat. Symposiums v. 21.–24. Sept. 1984), hg. v. *Heinz Dopsch* u. *Roswitha Juffinger* (Salzburg 1985), S. 135–139. *Bernhard Bischoff*, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Teil II. Die vorwiegend österreichischen Diözesen (Wiesbaden 1980), S. 54–57, bezeichnet dies als „Stil II“ in Salzburg, „Stil I“ als eine Hand mit einer starken insularen Tendenz, die Virgil ins Land gebracht hatte.

5 *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 95.

6 *Forstner*, Salzburger Skriptorium (wie Anm. 4), S. 139.

7 *Karl Forstner*, Die Datierung des Cutbert-Codex. Ein Hauptproblem des Skriptoriums von St. Peter, in: FS. St. Peter zu Salzburg 582–1982 (Salzburg 1982), S. 778.

8 Beispielsweise drei Bücher, welche in Freising entweder zur Gänze oder teilweise durch den insularen Schreiber Peregrinus hergestellt wurden: München, Bayer. Staatsbibliothek, Clm. 6299, 6237 u. 6433; s. CLA 9, Nr. 1265, 1253 u. 1275.

9 Die einzige Ausnahme – abgesehen von *Cod. Wien 1224* – bezüglich dieser Anordnung, welche ich gefunden habe, ist Peregrinus' *Moralia in Iob* in München, Bayer. Staatsbibliothek, Clm. 6297. Dort ist die Herstellungsweise zum Teil insular.

10 CLA 10: 36, Nr. 1563.

11 *Leslie W. Jones*, Review of CLA 10, *Speculum* 39 (1964), S. 181 f.

12 UBS, B. X. 65, ein einzelnes Folio-Fragment von Salzburg aus dem 8. Jh., weist fünf Vertikale auf, welche ein Gitter inmitten der Zwei-Kolumnen-Seite bilden. UBS, M. II. 274, ein zweiseitiges Fragment der *Sermones* von Leo d. Gr., ist mit vier Vertikalen zwischen zwei Textkolumnen gestaltet, ebenso wie München, Bayer. Staatsbibl., Clm. 5508, *Canones (Collectio Diessensis)*, hergestellt in Salzburg Ende 8. Jh.

13 Dies zeigt sich an einem Fragment des 6. Buches von Ambrosius' *Hexameron* (UBS, M. I. 477, Fragment VI), wo fünf Vertikale einen Raster in der Mitte des *bifoliums* bilden.

14 Tassilo vermählte sich mit Liutpirc, Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, und wurde durch diese Heirat Schwager des Herzogs Arichis von Benevent. Die Verbindung zwischen Bayern und Italien durch Heiraten hatte im 7. Jh. begonnen und wurde als bewußt antifränkisch interpretiert. Karl d. Gr. selbst wandte sich Italien zu und heiratete Liutpircs Schwester, wurde somit kurzfristig der Schwager Tassilos.

15 Vgl. *Herwig Wolfram*, Virgil als Abt und Bischof von Salzburg, in: Virgil von Salzburg (wie Anm. 4), S. 345 u. 347.

16 Zur Auseinandersetzung mit den Vorbildern Cutberchts s. künftig *Susan E. v. Daum Tholl*, *The Cutbercht Gospels* (ÖNB Codex 1224) (in Vorbereitung).

17 Eine detaillierte Darstellung der insularen ornamentalen Bezüge bei *Susan E. v. Daum Tholl*, *A Monograph on the Vienna Cutbercht Gospels* (ÖNB Codex 1224) (Ann Arbor/Mich. 1989), S. 245–277.

18 Das unverflochtene Füllornament von *Cod. Wien 1224* ist allerdings südlichen Ursprungs und weist auf die Spätantike. Die größte Vielfalt – mehr als 40 Variationen – von unverflochten fortlaufenden Mustern sind in koptisch-ägyptischen Textilien erhalten. Eine Anzahl einfacherer, wiederholter Muster wurden in römischen Mosaikfußböden, einschließlich derer des römischen Juvavum/Salzburg entdeckt.

19 Zum Wiederaufleben des Burchard-Evangeliers in der ersten Hälfte des 8. Jh. s. *David H. Wright*, *Some Notes on English Uncial*, in: *Traditio* 17 (1961), S. 446 f.

20 Diese Methode setzt sich fort in den irischen Taschen-Evangelien-Büchern von Mulling und Armagh, ebenso wie im Book of Kells. Vgl. *Wright* (wie Anm. 19) und *Patrick McGurk*, *The Gospel Book in Celtic Lands before AD 850. Contents and Arrangement*, in: *Irland und die Christenheit. Bibel und Mission*, hg. v. *Próinséas Ní Chatháin* u. *Michael Richter* (Stuttgart 1987), S. 171.

21 Lawrence Ness schildert eine ähnliche Situation und sieht im Prozeß der Kombination von östlichen Evangelisten-Figuren mit Symbolen der „Latin lineage“ bei der Ravennater Vorlage des 6. Jh. für das Gundohinus-Evangeliar die Folge eines Frühstadiums. Vgl. *Lawrence Ness*, *The Gundohinus Gospels*. *Medieval Academy Books* 95 (Cambridge/Mass. 1987), S. 128.

22 Beispielsweise lassen fol. 157 u. 168 runde Lochstellen mit einem Durchmesser von ca. 3 cm erkennen. Der Schreiber gleicht den Defekt dadurch aus, daß er (diese ignoriert und) den Text um diese herum weiterführt. Fol. 177 besitzt eine unregelmäßige äußere Ecke und untere Kante.

23 Das zeigt sich z. B. bei jener Phrase *Incipit episcopus hieronimi* zu Beginn von Hieronymus' Brief an Damasus (fol. 3^v), wo die Kürzung *epis*, wie sie ganz offensichtlich in der Vorlage gegeben war, fälschlich durch *episcopus* statt durch *epistula* aufgelöst wurde. Entweder kopierte Cutbercht diesen Fehler gedankenlos von der Vorgänger-Vorlage oder er unterlief ihm selbst. In beiden Fällen jedoch kann dies als Zeichen für die fehlende Vertrautheit des Schreibers mit der lateinischen Sprache gewertet werden.

24 Diese lautet *Cutbercht scripsit ista IIII evangelia praecat nos omnia oramus pro anima tua* (fol. 4^{**}).

25 Ein grammatikalischer Fehler in der lateinischen Taufformel, wie sie von einem von Virgils schreibunkundigen Priestern gebraucht wurde, hätte beinahe zum Sturz des Bischofs geführt, als sein Zeitgenosse, der hl. Bonifatius, bei Papst Zacharias Klage führte, daß durch den Gebrauch der Wendung *In nomine patria et filia et spiritus sanctus* anstatt *In nomine patris et filii et spiritus sancti* die Sakramentenspendung ungültig geworden sei. Der Papst dagegen entschied, daß die Änderung der Kasus-Endungen lediglich infolge von Unkenntnis und nicht aus Häresie geschehen waren, so daß die Massenbekehrungen unter Virgil trotz der grammatikalischen Irrtümer ihre Geltung behielten. – Vgl. *Ephraim Emerton* (Übersetzer), *The Letters of Saint Boniface* (New York 1976), S. 122 f., Brief LIV, bzw. MGH, Epp. sel. I, Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus, hg. v. *Michael Tangl* (Berlin 1955), S. 140 f., Nr. 68, des Papstes an Bonifaz, datiert 1. Juli 746, und *Herwig Wolfram*, *Virgil of St. Peter's at Salzburg*, in: *Irland und die Christenheit* (wie Anm. 20), S. 416 f.

26 Zu Kremsmünster Cim. 1 vgl. *Willibald Neumüller* u. *Kurt Holter*, *Der Codex Millenarius* (= Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 6) (Graz 1959), u. *dies.*, *Codex Millenarius*. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Codex Cremifanensis Cim. 1 des Benediktinerstifts Kremsmünster (Graz 1974); *David Wright*, *The Codex Millenarius and its Model*, in: *Zs. f. Kunstgeschichte* 3 F (1964), S. 37–54. Zu den Fragmenten in New York (Pierpont Morgan Library M 564) und Nürnberg (Germanisches Nationalmuseum Cod. 27932 u. Staatsbibl. Frag. I) s. *Wilhelm Koehler*, *The Fragments of an Eight-Century Gospel Book in the Morgan Library M 564*, in: *Studies in Art and Literature for Belle da Costa Greene*, ed. *Dorothy Miner* (Princeton 1954); *Hardo Hilg*, *Kataloge des Germanischen Natio-*

nalmuseums Nürnberg II/2. Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften (Wiesbaden 1986), S. 39–41 mit Bibliographie.

27 Für diesen Hinweis danke ich Patrick McGurk.

28 *Koehler* (wie Anm. 26), S. 247.

29 Zur Rolle Arns als Bischof von Salzburg, insbesondere beim Sturz Herzog Tassilos III. vgl. *Lothar Kolmer*, Zur Kommendation und Absetzung Tassilos III., in: ZBLG 43 (1980), S. 291–327; *Peter Classen*, Bayern und die politischen Mächte im Zeitalter Karls des Großen und Tassilos III., in: *ders.*, Ausgewählte Aufsätze (= Vorträge und Forschungen 28) (Sigmaringen 1985), S. 231–248; *Joachim Jahn*, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35) (Stuttgart 1991), S. 537 ff.

30 Vgl. die Diskussionen bei *Florentine Mütterich*, The Gospel Book W. 4 of the Walters Art Gallery and Its Place in the Freising Scriptorium, in: *Gatherings in Honor of Dorothy Miner* (Baltimore 1974), S. 115–128, und *Wright* (wie Anm. 26), S. 37–54. Zu Arnos Schreibschulen in St. Amand und Salzburg s. CLA 10: VIII, und *Neumüller/Holter*, Der Codex Mille-narius (wie Anm. 26), S. 152 f.

31 Zu Handschriften aus Salzburg und Südostdeutschland siehe *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 107 ff., der diese mit „Handschriften des Arn-Stils“ bezeichnet.

32 CLA 10, Nr. 1490, und *Jones* (wie Anm. 11), S. 175.

33 Zu Douai, Bibl. Mun. 12, und dem Genter Livinus-Evangeliar (St. Bavo 13) s. *Patrick McGurk*, The Gent Livinus Gospels and the Scriptorium of St. Amand, *Sacris erudiri* 14 (1963), S. 164–205. Vgl. CLA 6, Nr. 758, u. *Bonifatius Fischer*, Bibeltext und Bibelreform unter Karl dem Großen, Karl der Große II (1965), S. 190. Über das Genter Livinus-Evangeliar vgl. *Wilhelm Koehler*, Die Denkmäler der karolingischen Kunst in Belgien, *Belgische Kunstdenkmäler* 1 (München 1923), S. 1–26.

34 Vgl. *Bonifatius Fischer*, Die lateinischen Evangelien bis zum 10. Jahrhundert, II. Varianten zu Markus (= Aus der Geschichte der lateinischen Bibel 15) (Freiburg 1989), S. 26*. Fischer datiert Douai um das Jahr 800 und weist es St. Amand zu, erst später sei es nach Marchiennes gekommen. Die Genter Handschrift legt er auf das beginnende 9. Jh. fest und lokalisiert sie ebenso in St. Amand. Seit 1980 werden diese Bücher durch B. Bischoff dem Besitz von St. Amand abgesprochen und im Umfeld dieser Abtei lokalisiert. Er weist Douai 12 der Umgebung von Marchiennes zu. *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 101, Nr. 41 u. S. 102, Nr. 42.

35 *McGurk* (wie Anm. 33), S. 177.

36 Siehe *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 98–102, Nr. 31–44; S. 107–131, Nr. 61–102 u. S. 135–140, Nr. 105–114.

37 Valenciennes, Bibl. Mun. 51 (44); vgl. *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 99, Nr. 33.

38 Beispielsweise Wien, ÖNB Cod. 808 mit *capitalis rustica* als Zierschrift zu Beginn eines Alcuin-Briefs fol. 185^v. ÖNB Cod. 997 in *capitalis elegans* mit abwechselnd roten und schwarzen Zeilen auf fol. 1 als Einleitung anonymer irischer Kommentare zu Lukas und Johannes. Bischoff bemerkt für diese Buchstaben eine „fast klassische Reinheit des Stils“. Ähnlich ist der Text von Rom, Vat. Lat. 7222, *Canonum collectio Dionysio-Hadriana*, durch den klassischen Typ der *capitalis elegans* gekennzeichnet. Siehe *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 135, Nr. 105, S. 137, Nr. 108, u. S. 139, Nr. 111.

39 Die Titelseite (fol. 1^v) eines in Salzburg gefertigten Augustinus-Kommentars zu Genesis, nun in Paris (*De Genesi ad litteram*, Paris, B. N. Lat. 2112), ist typisch für den Arn-Stil mit abwechselnd roten und schwarzen Zeilen in *capitalis elegans*, die eine klassische Vorlage nachbilden, und antiken herzförmigen Blättern als Buchstabendekoration. Vgl. *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 110, Nr. 66.

40 Vgl. *McGurk* (wie Anm. 33), die gegenüberliegenden Tafeln S. 176 u. 177.

41 Eine Darstellung der späteren Periode in St. Amand bei *Rosamond McKitterick*, *Carolingian Book Production. Some Problems*, in: *The Library* 6th ser., XII, no. 1 (March 1990), pp. 1–33 u. bes. pp. 14–29.

42 Wolfram stellte fest, daß im „karolingischen“ Salzburg Virgils Name nur erwähnt wurde, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Virgil wurde in der Südwand des Schiffes seiner eigenen Kathedrale beigesetzt – und vergessen. 845 errichtete man die Liupram-Kapelle unbe-

dacht über Virgils Grab. Vgl. *Wolfram*, Virgil of St. Peter's (wie Anm. 25), S. 420, u. *ders.*, Virgil als Abt und Bischof (wie Anm. 15), S. 348.

43 Cutbercht dürfte wohl von Canterbury auf den Kontinent gekommen sein, und da er im Salzburger Verbrüderungsbuch nicht aufscheint, starb er vielleicht nicht in der Abtei, was die Möglichkeit nahelegt, daß er ein umherziehender Schreiber und Künstler war.

44 *Heinz Dopsch*, St. Peter und das Erzstift Salzburg. Einheit, Krise und Erneuerung, in: St. Peter in Salzburg (Salzburg 1982), S. 40. Dopsch stellt fest, daß Virgil in Übereinstimmung mit dem irischen Modell die Position des Abtes für ebenso wichtig erachtete als die eines Bischofs.

45 *Wolfram*, Virgil als Abt und Bischof (wie Anm. 15), S. 346.

46 Ebd., S. 347.

47 Nach *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 86, ein Fragment eines irischen Komputus aus der zweiten Hälfte des 8. Jh. in Salzburg vielleicht noch aus der Zeit Virgils (München, Bayer. Staatsbibl. Clm. 5447). Über das mögliche Vorhandensein der Kopie einer irischen Kosmographie in Salzburg s. u. *Daum Tholl*, The Cutbercht Gospels (wie Anm. 16). Zu Virgils Interesse an literarischer Tätigkeit siehe *Bischoff* (wie Anm. 4), S. 54–56. Über dessen Vorstellungen bezüglich der Antipoden und der Kugelgestalt der Erde s. *Wolfram*, Grenze und Mission (wie Anm. 3), S. 70 f. Vgl. auch *Forstner*, Datierung (wie Anm. 7), S. 778 f. Die aus dem späten 8. Jh. datierende Kosmologie des *Aethicus Ister* wurde einst Virgil selbst zugeschrieben, und obwohl dessen Autorenschaft nicht länger aufrecht zu halten ist, gibt es starke Argumente, die für eine Verbindung dieses Textes mit seinem Milieu sprechen. Eine Übersetzung ins Deutsche bei *Heinrich Wuttke* (Hg.), Die Kosmographie des Istrier Aithikos (Leipzig 1853); *Heinz Löwe*, Ein literarischer Widersacher des Bonifatius. Virgil von Salzburg und die Kosmographie des Aethicus Ister, Abhdlg. d. Akad. Mainz, Nr. 11 (1951), u. *Otto Prinz*, Untersuchungen zur Überlieferung und zur Orthographie der Kosmographie des Aethicus, in: DA 37 (1981), S. 474–510. Zur Wolfenbütteler Kopie (Herzog August Bibliothek, Codex Guelf. 80.6.Aug.) vgl. Ausstellungskat. St. Peter in Salzburg (Salzburg 1982), S. 272 f., Kat.-Nr. 162.

48 *Wolfram*, Virgil of St. Peter's (wie Anm. 25), S. 415–420.

49 *Wilfried K. Kovacovics* u. *Fritz Moosleitner*, Führer durch die Domgrabungen in Salzburg (Salzburg 1987), S. 11, Abb. 4; *Heinrich Veters*, Das Grab in der Mauer, in: Österr. Zs. f. Kunst- u. Denkmalpflege 12 (1958), S. 71 ff.

50 *Wolfram*, Virgil als Abt und Bischof (wie Anm. 15), S. 347–349, betont in seiner Darstellung der *regula mixta* die Handlungsfreiheit, die Virgil in Salzburg genoß.

Anschrift der Verfasserin:
 Prof. Susan E. von Daum Tholl
 Boston University
 725 Commonwealth Avenue
 Boston, Massachusetts
 USA 02215

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [133](#)

Autor(en)/Author(s): Daum-Tholl Susan E. von

Artikel/Article: [Das Wiener Cutbercht-Evangeliar. Innere Gründe für eine frühe Datierung. 7-25](#)